

Was ist die evangelische Kirche unserer Zeit schuldig:

Wenn die württembergische Landeskirche im zweiten Teil ihres Kirchenbuchs an die Erneuerung ihres Konfirmandenbüchleins geht, so kann sie das nur mit Herzklopfen tun, ist es doch recht eigentlich ihr Herzküß. Nun bezieht sich die hier am häufigsten geübte und gehörte Kritik vor allem darauf, daß der Konfirmand hier überfordert werde, wenn ihm Material- und Formalprinzip der evangelischen Kirche eingepfist und abverlangt werden. Mindestens müsse die mangelnde Kindlichkeit anerkannt und abgestellt werden. Das scheint uns aber nun doch wieder nicht ganz zu genügen, denn eine Hauptsache des Konfirmandenbekenntnisses muß doch mindestens das sein, daß es als ein Stachel für die Zukunft wirkt, nur muß dieser das kommende Erlebnis des werdenden Menschen im Großen und Ganzen wie im Kleinen und Einzelnen so treffen, daß dieser sich davon zeitlebens getroffen fühlt. Das setzt nun aber wohl eine lebendigere Fassung des protestantischen Materialprinzips voraus als es z. B. in der Frage 31 des Konfirmandenbüchleins zum Ausdruck kommt. (Über die Gesamtfrage der Form des Konfirmandenbekenntnisses, ob überhaupt Frage und Antwort usw., soll damit noch nichts gesagt sein.) Hier stoßen doch die beiden großen Forderungen: Volle Wahrung des bewährten Vätererbes einerseits und Erfüllung der drängenden Forderung der Zeit andererseits, mit voller Wucht zusammen. Nun soll die klassische Formulierung: Rechtfertigung allein aus dem Glauben — sola fide sola gratia — als Palladium der evangelischen Kirche, vor allem in ihrer Kernfunktion, der Seelsorge voll anerkannt, ja erneut befestigt werden. Aber die Frage ist unabwiesbar, ob nicht schon die kirchliche Verkündigung den eng persönlichen Rahmen dieses Verhältnisses zu Gott in einer Weise überschritten hat, die eine fest bestimmte Erweiterung dieses Rahmens verlangt, die der bisherigen Willkür der Grenzverrückung ein Ende macht. Man denke nur, wieviel ist auf der Kanzel in nationaler wie in sozialer Richtung gesagt worden, was durch jenes Prinzip nicht mehr gedeckt wird, wenn auch das Formalprinzip, der Anschluß an die Schrift, ein Eingehen auf die konkreten Zeitverhältnisse voll erlaubt und sogar verlangt, da ja die Schrift selbst dies offenkundig tut. Dann ist aber das Materialprinzip ebenso offenkundig zu eng oder besser zu abstrakt gefaßt.

Geht man aber von der paulinischen Fassung auf das zu Grunde liegende Erlebnis zurück, wird da die Sache nicht ganz von selber viel lebendiger? Woher kam dem Paulus seine pistis, woher sein völliges Vertrauen auf die sola gratia? Es geht schließlich doch alles zurück auf den Ruf Jesu bei Damasius und die Originalität seines Christus-Erlebnisses besteht eben darin, daß er den Kreuzestod Jesu durchaus als den großen Ruf Gottes an die Welt versteht (2. Kor., 5. Kap.). Das ist auch im Sinne Jesu berechtigt, sofern er eben deshalb sterben mußte, weil dieser sein Ruf nicht gehört wurde. Hätte die Christenheit diesen lebendigen Zusammenhang immer in seiner vollen Unmittelbarkeit verspürt, so wäre der Mißbrauch des Kreuzes zum kirchlichen Ablass, der auch z. B. noch in der Goethe'schen Kreuzesablehnung aufs stärkste nachwirkt, gar niemals möglich gewesen! Und wer möchte leugnen, daß das Gesangbuch, von den gebräuchlichen Gebetbüchern ganz abgesehen, noch immer in dieser Richtung mißbraucht wird? Und will man weiter leugnen, daß die leidenschaftliche Ablehnung, die die Kirche zum Teil in der ganzen modernen Welt findet, wesentlich mit hierauf zurückgeht, daß die Kirche die Heilsgewißheit ihrer Gläubigen allzu sehr auf das äußerliche Buch gegründet hat und die in ihm enthaltenen Fakta statt auf den in ihm enthaltenen einzigen göttlichen Ruf. Denn dieser allein ist wirklich unmißverständlich.

¹⁾ Aus dem fordernden Ruf Jesu wurde die kirchliche Einlabung zur Gnade, aus der Taufe als der Antwort auf den Ruf deren volle exhibitio. Das war zu viel.

Was ist denn die Heilige Schrift anderes als die große Kette von Berufungen, von Abraham und Mose über Elia und Jesaja bis zur Apokalypstik, die Jesus dann in seiner Weise vereinfacht und zum Gerichtswort für die ganze Welt macht, aber so, daß er seinen Ruf mit der unmittelbaren *viva vox dei*, der Forderung der Liebe und der gegenseitigen Hilfe identifiziert. Nur in dieser Form ist es von der absoluten Eindringlichkeit, die einfach jeden Menschen fordert und die jeden Menschen begnadigt, wenn er wirklich durch diesen Ruf für immer getroffen und gewonnen ist. Denn das ist der Sinn von *sola fide* und *sola gratia*, daß wenn dem Menschen der Gottespfahl wirklich im Herzen steckt, dann auch der Ruf Gottes unverbrüchlich sei: er hält an seinem Ruf fest, mag der Mensch noch so viel Fehltritte tun und sich verlieren; bei Gott ist seine Bestimmung unverlierbar. Das ist der Grund der evangelischen Heilsgewißheit, vorausgesetzt, daß der Mensch das auch für seine Brüder gelten läßt. Das ist die Wirklichkeitsreligion, von der die heutigen Theologen soviel schreiben. Aber noch scheint manchem nicht genug die einfache Wahrheit aufgegangen zu sein, daß alle Offenbarung nichts anderes ist als Berufung und daß alles, was man so als *verbum divinum* ausbreitet, niemals etwas anderes sein kann und sein will, als die Voraussetzung, die Begründung und die Rechtfertigung dieser Berufung. Ich hoffe, daß Karl Barth und seine Schule damit einig ist, und hoffe weiter, daß, wenn daraus die richtige Konsequenz gezogen wird, die evangelische Theologie diejenige Vereinfachung erhält, die sie zur Schule des göttlichen Wortes für die Welt wieder geeignet macht.

Das scheint sie mir mindestens bis heute nicht zu sein; solange sie nämlich nicht merkt, daß mit der Annahme des göttlichen Rufs auch der ganze innere Mensch grundtätiglich erneuert ist. Ich unterschreibe das volle Verdikt, das die dialektische Theologie über den natürlichen Menschen ausspricht, seine Verlorenheit, Sündhaftigkeit und Verworfenheit, seine Nichtigkeit und sittliche Wertlosigkeit, kurz, die ganze Sinnlosigkeit seines Daseins. Aber mit einem Schlag wandelt sich das, wenn er den Ruf Gottes vernommen hat und ihm treu bleibt. Damit hat sein Leben Inhalt und Richtung bekommen, der zeitliche Wille wird vom ewigen bewegt und dient dem großen Reich, trotz aller Rücksälle und Unfälle. Denn der Mensch hat jetzt seinen Beruf kraft unverbrüchlicher innerer Berufung.

Ich behaupte nun, daß der kirchliche Protestantismus, in dem er die äußere und innere Mission ins Leben rief, schon instinktiv diesem erweiterten Prinzip, dem Ruf Gottes an alle, gefolgt ist. Und mit vollem Recht. Dieser Ruf ist ihr Auftrag. Ich behaupte aber weiter, daß auch im ethischen Idealismus unserer Klassiker etwas von dem Universalismus des Rufes Jesu steckt und daß er nur deshalb seine volle Frucht nicht brachte, weil er (nur in umgekehrter Weise) an derselben Schwäche wie der kirchliche litt. Verließ sich die kirchliche Gläubigkeit auf das göttliche Faktum ohne mit dem Ruf Gottes ernst zu

machen, so glaubte der Idealismus zuviel an die Stärke des Menschen und so haben beide in der Wirklichkeit versagt; das kirchliche Christentum, weil es den Ruf Jesu inmitten der Welt nicht genug ernst nahm und so denselben Gewalten der Welt anheimfiel wie der Idealismus, nämlich den Gefahren nationalistischer oder sozialistischer Einseitigkeit. Das will keine Anklage sein. Soll es zu einer inneren Einigung des so grausam gespaltenen Protestantismus je wieder kommen, so ist dieses gegenseitige Geständnis unerlässlich.

Daß der biblische Realismus, wie ihn die dialektische Theologie vertreten will, dem klassischen ethischen Idealismus überlegen ist in der Erkenntnis der Mächte der Wirklichkeit, das ist ja keine Frage, aber daß das Hören und Annehmen des Göttlichen schon eine ethische Aktivität voraussetzt, wie sie ein lapis et struncus nicht aufbringt, sollte doch nachgerade auch anerkannt sein. Die Entscheidung zwischen Idealismus und biblischem Realismus liegt eben in dem Begriff der Berufung. Die hochgespannte Fichte'sche Verantwortung setzt doch eine solche einfach voraus. Folglich ist die wahre Geistesreligion nicht eine Selbsterhebung des Menschengeistes, wie es dort scheint, sondern ein Bezogen- und Gerufenwerden von der letzten, tiefsten und höchsten Lebensmacht, die zugleich die Ganzheit, das Reich vertritt; daher ist auch dieser Begriff, wie er in Jesu Munde erscheint, ganz unentbehrlich. Aber — und hier scheint die Forderung Jesu mit der des Idealismus zusammenzustimmen — der Berufene ist nun auch Gott sein ganzes Leben schuldig, nach seiner nationalen und nach seiner sozialen Bedingtheit. Beide können nicht mehr zu Götzen werden, was sie beim natürlichen Menschen sind. Aber der Beruf, der im Göttlichen wurzelt, muß seine Frucht für beide tragen, sonst ist er nicht echt, d. h. er hat Rassen- und Klassenkämpfe zu heiligen, zu durchbringen und zu überwinden. Tut er das nicht, so bleibt er in einem bequemen kirchlichen Massenglauben stecken, der keine Verheißung hat, weil er im Grunde ein geistlicher Tod ist. Genau wie es der sozialistische Massenglaube auch sein kann.

Wir sind der guten Zuversicht, daß das hier Herausgestellte genau das ist, was der junge evangelische Christ für sein werden-des Leben braucht. Einen alles durchdringenden Beruf, der ihn nicht in rassistisch-germanischem Troß neuer Tragik anheim-fallen läßt, oder ihn in gespannter Hochgeistigkeit der nihilistischen Mystik ausliefert, sondern ihn seiner natürlichen Heimat zuführt, obgleich sein höherer Beruf ihn geistig über all das hinausheben muß. Denn nur so kann er wirklich allen Lebensanforderungen und Schicksalsschlägen gewachsen sein.

Man ruft nach einer neuen ständischen Verfassung. Die neuen Stände werden nur dann schaffen, was sie sollen, wenn in ihnen eine wahrhaft religiöse Berufung wirksam werden kann. So können sie ehrlich dem Staate dienen, andernfalls sind sie nur Mittel zu seiner Macht. Ein Berufsstaat muß religiös inspiriert sein.

Es hängt die ganze Zukunft des Nationalsozialismus daran, daß er das erkennt und darnach handelt. Verlangt er von seinen Gliedern „Hörigkeit“, so muß er sie selber in seinen Führern ~~auch~~ aufbringen.

Ludwigsburg.

H. Brand.

hell.

H. Brand.